

Ein isotonischer Durstlöcher für Jesus

Biblische Weihnachtsgeschichte aus sportlicher Perspektive – Erinnerungen an Konfirmanden

Von Georg Magirius

Männer mit Schaufeln, Sägen, Werkzeugkästen verschwanden im Wald, der direkt vor unserer Haustür seinen Anfang nahm. Rasch hatten meine Brüder und ich ihre Spuren entdeckt: Auf sich schlängelnden Pfaden waren Gruben ausgehoben, dazu künstliche Hügel aufgeworfen worden. Baumstämme waren quer gelegt, um als Hürden zu dienen. Einige Tage später starteten die Kreiswäldlaufmeisterschaften. Zu klein, um mitzurennen, erlebte ich, wie mein Vater in der Küche mit einem Mal das Fenster aufriss, um meinen Bruder anzufeuern. Unweit des Küchenfensters hastete er innerhalb eines Läuferpulkus vorüber. Und der Bommel seiner Zipfelmütze schien im Rhythmus seiner Schritte zu tanzen.

Die Meisterschaften waren vorbei, die Hindernisse blieben. Ich kletterte über die Hürden, die ich noch nicht überspringen konnte. Und mir träumte dabei, dass ich die Strecke mit irrsinnigem Tempo

entlang fliegen würde – später einmal. Dieses Bild einer hüpfenden Mühelosigkeit kommt mir stets vor Augen, wenn ich das Weihnachtslied höre: Kommet ihr Hirten, ihr Männer und Frau'n. Es muss an der springenden Melodie des Liedes liegen, dass ich die Gruben, Stämme und Hügel von damals vor mir sehe. Und ich bin ein sausender Waldläufer, ein Hirte, der nicht anders kann als loszusprinten.

Vom Rennen ist in der biblischen Weihnachtsgeschichte zunächst jedoch keine Rede. Josef und Maria gehen den Weg nach Bethlehem hinauf, heißt es in der griechischen Ursprungsversion der Geschichte wörtlich, sie werden ihn wahrscheinlich geschlichen sein. Maria war schwanger und ging zu Fuß, das Lukasevangelium erwähnt noch nicht mal einen Esel, der sie getragen haben könnte. Es gibt ein Sich-Bewegen, das quält – was so gut wie jeder Sportler schon einmal erfahren haben dürfte. Als ich alt genug war, um selbst bei Crossläufen und auf Stadionbahnen starten zu können, erlebte ich:

Der Körper scheint zuweilen zu streiken. Trotz ausgiebigen Trainings fügt er sich nicht immer dem, was man sich erhofft. Das Leben lahm mitunter, nicht nur im Sport. Es kann schmerzen, und man weiß oft nicht, wieso.

Womöglich liefen deshalb auch die Hirten in der Weihnachtsgeschichte nicht sofort los. Das Licht der Engel hatte sie in Angst versetzt, aus der sich dann jedoch eine fantastische Hoffnung entwand: Ein in Windeln gewickelter Friedenskönig sei geboren, hörten sie, der könne Schmerzen verwandeln und Herzen zum Hüpfen bringen. Dann war es wieder dunkel auf dem Feld. Die Hirten mussten sich zum Laufen offenbar ermuntern: Lasst uns nun gehen nach Bethlehem und die Geschichte sehen. (Lukas 2,15)

Im griechischen Ursprungstext stehen an dieser Stelle zwei Worte, die verdeutlichen, wie nervös die Hirten gewesen waren. Elaloun allelous – übersetzt heißt das ganz einfach: Sie sagten untereinander. Spricht man die Worte allerdings laut aus, kann man das Palavern der

Hirten von damals gleichsam hören: Es klingt wie ein Lallen, wie das bekannte Lampenfieber vor dem Start. Die Hirten riefen durcheinander, ineinander und feuerten sich an.

Das Stimmendurcheinander war anders als das neuerdings in Bundesligastadien zu erleben ist. Tausende haben in die Vorgaben eines Chefantreibers einzustimmen. Gleichklang auf der Fantribüne. Eher lässt mich der Klangwirrwarr der Hirten an die Geräuschkulisse denken, die ich genießen konnte, als ich einst unzählige Male die Dorfsportplätze rund um Alsfeld besuchte. Mochten manches Mal auch nur 20 Zuschauer da sein, für ein fiebriges Durcheinanderrufen reichte es alle Mal.

Die Hirten waren auf alle Fälle aufgeregt, sie hatten weiche Beine, kurz bevor der Startschuss fiel. Und dann: Endlich geht es los, der Schiedsrichter pfeift, der Ball rollt! Und die Hirten kamen eilend, um jene Geschichte zu sehen, die alle Qual der Welt vergessen macht.

Fortsetzung auf Seite 20

Ein isotonischer Durstlöcher für Jesus

Zweiter Teil der biblischen Weihnachtsgeschichte aus sportlicher Sicht von Georg Magirius

Als ich vor einigen Jahren als Vikar ein Krippenspiel in Elbenrod anleitete, riet ich den Hirten, Jesus nicht nur bekannte Geschenke zu übergeben: „Gold, Weihrauch und so etwas – das bringen schon die Könige mit. Schenkt einfach, wovon ihr denkt, dass es dem Kind gefallen könnte.“

Am heiligen Abend war ich gespannt, was die kleinen Schauspieler auspacken würden. Zuvor waren sie traumartig, mit immer neuen Kurven durch die Kirche gegliedert. Die Besucher sangen dazu das hüpfende Weihnachtslied: Kommet, ihr Hirten, ihr Männer und Frau'n. Christus, der Herr, ist heute geboren. Kleine Autos, Stofftiere, Obst, Kekse – Jesus fand köstliche Geschenke, die die Hirten in die Weihnachtskrippe legten. Ein Junge war intensiv damit beschäftigt, seinen offenbar äußerst gut verschnürten Rucksack zu öffnen. Endlich hatte er in der Hand, was er dem Heiland übergab: „Für dich, Jesus.“ Es war eine knallgelbe Plastikflasche mit

einem isotonischen Durstlöcher. Vielleicht mag das manchen jetzt nicht würdig erscheinen. Ich selbst allerdings fühlte mich an die Momente erinnert, als ich nach einem harten Wettkampflauf zum Durstlöcher greifen konnte. Es war stets eine Lösung, eine Art Erlösung, auf jeden Fall entspannte es wundervoll. Lange liegt das zurück, kürzlich aber konnte ich es wieder erleben, unverhofft. Wie es dazu kam? Ganz einfach: Es begab sich, dass ein Gebot vom Deutschen Sportbund ausging, auf dass die Bedingungen zum Ablegen des Sportabzeichens gemildert würden. Es handelte sich also um kein strenges Dogma wie das des Kaisers Augustus, das Maria und Josef auf die Reise schickte. Es war eher eine Ermutigung, die mich in Bewegung setzte.

Trotzdem war ich nervös, wusste nicht genau, was mich erwartete. 16 Jahre zuvor hatte ich, ein Leichtgewicht, infolge eines kontinuierlich meckernden Rückens

die Kugel nicht mehr stoßen können. Meine gut gepflegte Sportabzeichenserie riss. Nun aber trat ich mit anderen im städtischen Stadion an, in dem ich 30 Jahre zuvor als Kind bereits meine Fußspuren hinterlassen hatte. Vor der letzten Disziplin, dem 3000-Meter-Lauf, war wieder jener Stimmenwirrwarr zu hören, den auch die Hirten kannten. Nervös tauschte man aus, wer mit wem und hinter wem, mit welcher Zeit und Taktik auf wie auch immer geartete Weise die geforderte Zeit zu erreichen gedachte. Klingt kompliziert, war es aber auch. Unendlich anmutende Minuten war ich langsamer als vor Jahren, mein Laufen glich eher einem Stolpern. Sonst aber war alles wie immer, spürte ich, als ich mit einem Laufgesellen gemeinsam die Runden drehte: Dieses Schnaufen, ein Stechen im Magen ab Runde vier, das Sich-Quälen, schwül war es. Wenige Sekunden blieben wir unter dem Limit. Als wir auf den Stadionra-

sen plumpsten, fühlte ich mich so gut wie vielleicht in all den Schreibtischjahren zuvor nicht mehr. Ich war angekommen.

Der Autor: Georg Magirius, Jahrgang 1968, ist Theologe, Journalist und Schriftsteller. Er lebt in der Nähe von Frankfurt. 1983 wurde er als Jugendlicher in Darmstadt Bezirksmeister im 1500-Meter-Lauf. Von 1997 bis 1999 war er Vikar in Eudorf und Elbenrod. Mit Pfarrer Horst Nold und den Konfirmanden nahm er am Konfi-Cup in Alsfeld teil. Die Finalsiege wurden denkbar knapp verpasst. In den Journalismus startete er 1999 bei der OZ. Seit 2000 arbeitet Magirius für mehrere ARD-Hörfunksender und hat zahlreiche Bücher veröffentlicht, in denen er biblische Geschichten auf überraschende Weise mit der Gegenwart verbindet. Von ihm kürzlich erschienen: „...denn die Liebe ist von Gott. Liebesgeschichten aus der Bibel“ (Evangelische Verlagsanstalt Leipzig)